

FELIX MÜLLER/GILBERT KAENEL/GENEVIÈVE LÜSCHER (HRSG.), Die Schweiz vom Paläolithikum bis zum frühen Mittelalter. Vom Neandertaler bis zu Karl dem Grossen, Band IV: Eisenzeit – Âge du Fer – Età del Ferro. Verlag Schweizerische Gesellschaft für Ur- und Frühgeschichte, Basel 1999. SFR 128,— (für Mitglieder SFR 95,—). ISBN 3-908006-53-8. 360 Seiten mit 142 Abbildungen und 5 Tafeln.

Die Reihe, in der Band 4 die vorrömische Eisenzeit behandelt, ist die dritte ihrer Art. Der ersten, „Repertorium“ genannt, die in den Jahren 1955 bis 1960 in sechs hektographierten Hefen als Resümee von Vorträgen entstand, die während eines der jeweils einer Epoche gewidmeten „Kurse“ der Schweizerischen Gesellschaft für Urgeschichte gehalten wurden, folgte eine zweite Reihe unter dem Titel „Ur- und frühgeschichtliche Archäologie der Schweiz“ aufgrund weiterer „Kurse“ in sechs, nunmehr solide aufgemachten Bänden von 1968 bis 1979, ihre Titel-Abkürzung UFAS hat sich rasch eingebürgert. Die Redaktion beider Reihen hatte der langjährige Präsident der Kurskommission, der kürzlich verstorbene Walter Drack, besorgt. Eine weitere Sammlung von „Kurs“-Vorträgen erschien 1986 als Band 15 der Reihe „Antiqua“ unter dem lapidaren Titel „Chronologie“, in dem vor allem die neugewonnenen Ergebnisse naturwissenschaftlicher Datierungsverfahren berücksichtigt wurden (lebhaft begrüßt von J. LÜNING, *Germania* 65, 1987, 511–513).

Der zur Besprechung vorliegende Band „Eisenzeit“ dieser neuen Serie dagegen, betitelt „Die Schweiz vom Paläolithikum bis zum frühen Mittelalter“ (Sigel SPM), beruht nicht mehr auf einer Vortragsreihe, sondern enthält eigens hierfür erarbeitete Originalbeiträge, oft aus der Feder mehrerer Autoren. Volumen und Format des Bandes übertreffen daher diejenigen ihrer Vorgänger bei weitem. Die inhaltliche Gliederung ist erweitert um eine breite Darlegung zum Thema „Typologie und Chronologie“, um einen umfangreichen Beitrag „Klima, Umwelt, Landwirtschaft und Ernährung“, um eine Darstellung von „Kunst und Kunstgewerbe“ und um ein Kapitel „Anthropologie“; die Abschnitte „Siedlungen“ und „Gräber und Kult“ entsprechen ungefähr dem Muster der Vorgänger. Das Thema „Geschichte“ kommt in der „Einleitung“, im Kapitel „Schriftliche Quellen“ und in einem abschließenden Essay zur Sprache. Der Text wird zweiseitig in deutscher und französischer Sprache geboten; das abschließende Kapitel erscheint in etwas erweiterter Form auf Italienisch. Am Ende findet man Regesten der wichtigeren Fundstätten, eine Bibliographie und ein Ortsregister.

In der „Einleitung“ skizzieren Gilbert Kaenel und Felix Müller die Geschichte der Eisenzeit-Forschung der Schweiz, die vor allem Frédéric Troyon und Émile Desor in Erinnerung ruft. Der anschließende, regional gegliederte Überblick nennt wichtigere Hallstatt-Siedlungen, neuere Publikationen der Hallstatt-Gräber und die großen Latène-Gräberfelder und berührt kurz die *oppida*. Darauf folgt eine knappe Erläuterung der chronologischen Anhaltspunkte in Dendrochronologie und „Südimport“ sowie der Begriffe Hallstatt und Latène im Zusammenhang mit den historischen Kelten. Das Kapitel schließt mit einem Essay von Felix Müller über „Die Kelten an der Schnittstelle von Geschichte, Ethnografie und Archäologie“ und „Räter und Lepontier in den Alpen“. Hier (und anderwärts) werden Sätze aus antiken Quellen in Übersetzung ohne allen Kontext in den Text gestellt; bei Herodot fehlt hier und auf S. 210 die Buchangabe, Caesars Gallien „zerfällt“ wieder einmal in drei Teile. Die *Keltiké* im Hinterland von *Massalia* (S. 24) bei Stephanos von Byzanz, der auch Hekataios nennt, wurde inzwischen von P.-M. DUVAL, *La Gaule jusqu'au milieu du V^e siècle* (Paris 1971) 1, 176 (zu FGrHist 1 F 55) als eine Präzisierung des Stephanos im Sinne der kaiserzeitlichen *Gallia* erkannt, das Zitat taugt folglich nicht mehr als frühes Zeugnis des Namens „Kelten“.

Thematisch überschneiden sich diese Ausführungen zum Teil mit dem zweiten Kapitel, in dem Regula Frei-Stolba unter dem Titel „Die schriftlichen Quellen“ eine interpretierende Übersicht über die keltischen und rätischen Bewohner des heutigen schweizerischen Territoriums aufgrund der antiken Überlieferung bietet. Darin wird neben der Helvetier-Inschrift vom Magdalensberg auch die unlängst in Mantua gefundene Tonschale des 3. Jahrhunderts mit dem ältesten inschriftlichen Beleg des Helvetier-Namens behandelt. Dagegen fehlt der Ortsname *Brenodurum* – doch wohl des *oppidum* auf der Engehalbinsel bei Bern – in der Inschrift des dort gefundenen Zinktäfelchens (R. FELLMANN, Arch. Schweiz 14, 1991, 270–273; jetzt DERS., Das Zinktäfelchen vom Thormeobodewald auf der Engehalbinsel bei Bern und seine keltische Inschrift. Archäologie im Kanton Bern 4B [Bern 1999] 133–175). Neben kleineren Versehen begegnen auch wieder einige sattsam bekannte, längst als brüchig erwiesene oder jedenfalls mit guten Gründen bestrittene Positionen. Daß in der Karte Abb. 8 im Veltlin die Vennoneten aufgrund einer vagen Vermutung wieder ohne Fragezeichen eingetragen sind, ist zu verschmerzen (in der Sprachen-Karte Abb. 13 sind sie dort nicht notiert). Erstaunen weckt indessen die Karte Abb. 11 (S. 36) schon wegen der sehr großzügigen und unterschiedslosen Markierung der Wanderwege der Helvetier – des beabsichtigten und des tatsächlichen, wenn auch nur bis *Bibracte* realisierten. Wer aber die Ariovist-Germanen auf den rauhen Höhen des Südschwarzwalds sich tummeln läßt statt in den gesegneten Fluren des Oberelsaß – nach *Diviciacus tertiam partem agri Sequani, qui esset optimus totius Galliae* (Gall. I 31, 10) –, versteht Caesar doch etwas eigenwilliger als erlaubt. Die von Cicero (Balb. 32) erwähnten Verträge können keineswegs pauschal im 2. Jahrhundert v. Chr. angesetzt werden (S. 35), diejenigen der Helvetier und Japyden habe ich als wahrscheinlich von Caesar abgeschlossen begründet (Bonner Jahrb. 185, 1985, 1 ff.). Die Karte der Sprachen und Alphabete Abb. 13 (S. 39) ist dankenswert instruktiv, in der zitierten Literatur fehlt allenfalls die sprachwissenschaftlich wichtige Abhandlung von M. LEJEUNE, *Le pontica* (Paris 1971, gleichlautend *Études celtiques* 12, 1971, 357–500). Die Nachricht über Lepontier an der Rhonequelle (S. 38) meint nur jene *qui Uberi vocantur* (Plinius nat. 3, 135).

Das umfangreiche dritte Kapitel unter der Überschrift „Typologie und Chronologie“ stammt aus der Feder von Cynthia Dunning, Gilbert Kaenel, Patrick Nagy, Martin P. Schindler und Norbert Spichtig. Das Gewicht dieses Themas deutet schon die „kurze Forschungsgeschichte“ in der Einleitung an (S. 13 f.), auch wenn sie sich ganz auf grundlegende Schritte der Forschung im älteren 19. Jahrhundert beschränkt, dazu den *Congrès International d'Anthropologie et d'Archéologie Préhistoriques* in Bologna 1871 (Hans Hildebrand war Schwede, nicht Däne). Zunächst werden die allgemeinen Grundlagen unter Hinweis auf den erwähnten Band „Chronologie“ skizziert, dann die Typenensembles der eisenzeitlichen Zeitgruppen („Stufen“) in den drei Regionen Mittelland und Jura, Südschweiz (Tessin) und Alpengebiet (im wesentlichen Graubünden) auch bildlich in entsprechender Gruppierung dargestellt und im Text unter Zugabe weiterer Abbildungen ausführlich notiert. Für die Nomenklatur wird zurückgegriffen auf die auf S. 21 plazierte Abb. 5, die Bedeutung der Grabfunde demonstriert die Graphik Abb. 15 (S. 44) mit einer Auswahl der Gräberfelder unter Angabe ihrer Belegungszeit. Angesichts der „Typochronologie“ in Abb. 16 (S. 46 f.), die angeblich nur „Leitformen“ berücksichtigt, darf man vielleicht daran erinnern, daß die Gliederung der jüngereisenzeitlichen Grabfunde im Tessin ausdrücklich nicht auf der Auswertung von Kombinationsstatistiken beruht, sondern anhand „scharf definierter“ Leittypen, ja sogar von Einzelmerkmalen konstruiert wurde (W. E. STÖCKLI, *Chronologie der Jüngeren Eisenzeit im Tessin* [Basel 1975] passim, ausdrücklich 9 f.). Im Licht der inzwischen geführten Diskussion ist zu fragen, ob sich eine derartige Festschreibung im Stil eines Lehrbuchs vertreten läßt. Die in Abb. 17 (S. 49) zusammengestellt-

ten und als „fundamentaler Pfeiler der chronologischen Interpretation“ bezeichneten Horizontalstratigraphien der Gräberfelder von Münsingen, St-Sulpice und Solduno wird man bei ihrer völligen Vernachlässigung von Topographie und individueller Grab-Orientierung allenfalls als Hinweis verstehen können; ohne Erläuterung der Verfahrensweise bleibt ihr Zweck selbst als „Ergebnis“ unverständlich. Am Ende werden die Anhaltspunkte für die absolute Chronologie – Südimporte und Dendrodaten – kurz erläutert. Ein knapper Hinweis auf die Voraussetzungen für die Datierung südlicher Importgüter ihrerseits, die bei ihrer Verwendung als chronologische Indikatoren zu beachten sind, wenigstens ein Verweis auf die konkrete Behandlung des Themas (S. 210 ff.) wäre angezeigt gewesen (dazu noch unten zu Kapitel 6).

Das umfangreiche vierte Kapitel „Klima, Umwelt, Landwirtschaft und Ernährung“ gilt den natürlichen Grundlagen. Zuerst behandelt Christian Maise die Klimageschichte mit dem Ergebnis, daß es zwischen Klima und „archäologischer Entwicklung“ deutliche Gleichläufigkeiten gebe; was dazu S. 96 f. gesagt wird, klingt teilweise ganz einleuchtend, erweist aber die Formulierung „archäologische Entwicklung“ als reichlich wolkig. Die „Empirischen Indikatoren für das Klima in der Schweiz von 850 v. Chr. bis zur Zeitenwende“ (Abb. 37) sind in ihrer graphischen Gestaltung nur schwer verständlich. Das gilt schon für die Darstellung der Seespiegelschwankungen, vor allem aber für die Kurve der ¹⁴C-Werte, deren Pluswerte nach unten, deren Minuswerte nach oben weisen, die ausdrücklich „keine Temperaturkurve“ sein soll (S. 93), in der „Interpretation“ (S. 95 f.) aber doch gleichsam als eine solche behandelt wird. Maise hat das Buch von C. A. BURGA/R. PERRET, *Vegetation und Klima der Schweiz seit dem jüngeren Eiszeitalter* (Thun 1998, vgl. die Besprechung von H. KÜSTER, *Germania* 77, 1999, 857 ff.) nicht mehr benützt, auf das sich die Verf. der anschließenden Ausführungen vielfach stützen. Danach befassen sich Stefanie Jacomet, Christiane Jacquat, Madlena Winter und Lucia Wick mit Umwelt, Ackerbau und Sammelwirtschaft unter Einschluß der Geschichte der Vegetation und ihrer anthropogenen Veränderungen; auch die Bedeutung der Ackerbaupflanzen und die technische Entwicklung der Landwirtschaft, Haustierhaltung und Jagd kommen ausführlich zu Wort. Hier interessiert besonders die fortschreitende Rodung der natürlichen Wälder im Mittelland, die mit sog. Mittelwaldwirtschaft – „auf Stock setzen“ – zur Gewinnung des für die Eisenverhüttung nötigen Brennholzes begründet wird. Neben der Gerste sind mehrere Weizenarten nachgewiesen, in der Latènezeit auch Saathafer und Leindotter; sonst entspricht das Kulturpflanzenpektrum im wesentlichen dem der Spätbronzezeit. Die landwirtschaftliche Technik schritt während der Latènezeit durch die Erfindung der Sense und des schollenwendenden Pfluges, wie in Alle (Kanton Jura) belegt, weiter voran. Der Hinweis auf die sog. Celtic fields im Nordwesten Europas freilich geht ohne Beleg in der Region vorläufig ins Leere. Auf der Alpensüdseite sind ebenfalls Eingriffe in die Waldbestände durch Nutzung, zugleich eine deutlich intensivere Landwirtschaft vor allem beim Getreideanbau zu notieren. Anschließend behandeln Jörg Schibler, Barbara Stopp und Jacqueline Studer Haustierhaltung und Jagd, betonen aber mit Recht die sehr schmale und unausgewogene Quellenbasis, weshalb sie auch Funde aus dem französischen Jura, aus dem Elsaß und aus Süddeutschland mit heranziehen. Die gebotenen Statistiken wird man daher als Stand der Forschung akzeptieren; wie weit sie aber die daraus gezogenen Schlüsse tragen können, ist eine andere Frage. Wie ist unter diesen Voraussetzungen – um Beispiele anzuführen – die Zunahme des Rinder-Anteils von der Hallstatt- bis zum Ende der Latènezeit, wie die gegen Ende der Latènezeit festgestellte Größenzunahme der Rinder zu interpretieren? Was besagt es, daß Schafe in der Hallstattzeit einen – relativ! – größeren Anteil am Haustierbestand haben als später, daß Ziegen lokal sehr unterschiedlich häufig belegt sind? Was bedeutet es, daß der Anteil der Schweine am Haustierbestand gegenüber der Bronzezeit deutlich erhöht ist? An-

gesichts der problematischen Ausgangsbasis bewerten die Verf. solche statistischen Relationen nicht nur erstaunlich direkt, sie operieren darüber hinaus auch sonst recht freihändig mit Folge-Überlegungen, die bis zum angeblichen „sozialen Status“ der Schweine-Verzehrer in stadtartigen Siedlungen reichen, ohne die einschlägige sozialgeschichtliche Forschung zu Rate zu ziehen. – Mit Bemerkungen über Hunde, Hühner und über die Wildtiere als Indikatoren für die jeweilige Umwelt und Überlegungen zur sozialen und symbolischen Bedeutung der verschiedenen Tierarten schließt das insgesamt durchaus instruktive, wenn auch zuweilen etwas breit angelegte Kapitel.

Im fünften Kapitel behandeln Philippe Curdy und Peter Jud die Siedlungen. Nach der „Quellenlage“ werden Rohstoffe, Bautechnik und Werkzeuge vorgestellt, anschließend die Technik der durchweg hölzernen Bauten behandelt und deren Funktion, schließlich auch der Bau von Brücken (La Tène, Cornaux) besprochen. Es folgen die Siedlungstypen: Einzelhöfe, „dörfliche“ Siedlungen und „Befestigungen“, deren Konstruktionen in Abb. 70,7 aufgeschlüsselt dargestellt sind; am Ende steht ein kurzer Abschnitt über Topographie, geschütztes Areal und Zugänge. Den Abschluß bilden Darlegungen zu Siedlungsstruktur und sozialer Organisation in der späten Hallstattzeit sowie zu den *vici* und *oppida*, die als neuartige Siedlungen am Ende der Latènezeit vorgestellt werden.

Als neu und lehrreich ist die sorgfältige Behandlung der Holzarchitektur zu begrüßen. Selbst wenn man an einer allgemeinen Verbreitung von Holzverbindungen mittels eiserner Klammern verschiedenster Gestalt, wie in Abb. 64,3 anhand eines mittelgallischen Beispiels dargestellt, angesichts der Seltenheit solcher Belege zweifeln darf, so bleibt die gebotene Übersicht doch hilfreich. Ergänzend sei darauf hingewiesen, daß E. GERSBACH schon in seiner Bearbeitung der Heuneburg-Befunde der Bau-Perioden IVc–IVa (Röm.-Germ. Forsch. 53 [Mainz 1995]), die im Gegensatz zu derjenigen der Bauperioden IIIb–Ia (Ebd. 56 [Mainz 1996]) nicht herangezogen wird, aufschlußreiche Beobachtungen zu Holzbautechnik und Hausbau-Rekonstruktionen der Hallstattzeit publiziert hat. Nützlich ist die Übersicht über die verschiedenen Mauerkonstruktionen der Befestigungen (Abb. 70); hier vermißt man allenfalls exakte und nicht nur graphisch umgesetzte Angaben zu den Flächengrößen, vor allem aber einen Literaturbeleg zu der aus Stein gebauten, 2 m dicken und zweischaligen Umfassungsmauer von Bot da Loz in Graubünden (S. 156). Bei den schematischen Plänen wichtigerer Befestigungen und *oppida* (Abb. 72) bleibt die begrenzte und vor allem mehr als zurückhaltende Darstellung ihrer Umgebung unbefriedigend, schon weil die Skizzen des „Straßenverlaufs“ – welcher Zeit? – zum Teil alles andere als realistisch sind und angesichts der selbstverständlichen Anlehnung aller damaligen Verkehrswege an naturgegebene Möglichkeiten die genaue Kenntnis auch der Umgebung voraussetzen; was also soll damit eigentlich gesagt sein? Und wie darf man verstehen, daß diese Befestigungen bisher nur „summarisch untersucht“ wurden (S. 158)? Die Beschreibung der Lagetypen (S. 167 ff.) hätte sich für die *oppida* bequem der grundlegenden „Mediolanum“-Studie von W. DEHN (in: Studien aus Alteuropa. Bonner Jahrb. Beih. 10,2 [Köln 1965] 117–128) bedienen sollen. Etwas verwundert registriert man, daß die Befestigungsanlagen durchweg „Wälle“ genannt werden. Damit wird französisch „rempart“ vielleicht lexikalisch korrekt wiedergegeben, jedoch vernachlässigt, daß der deutsche Begriff „Wall“ nur den Ruinenzustand treffend bezeichnet; trotz aller wallartigen Rücklager war die Feindseite ursprünglich ungeachtet aller konstruktiven Varianten durchweg mit vertikaler Front als *murus* konstruiert.

Ein Wort verdienen schließlich die Kartierungen von Grabhügeln und Siedlungen der Spät-hallstattzeit in der Westschweiz und in der Ostschweiz Abb. 71,2.4 (S. 161: warum so widersinnig angeordnet?), die beide auf den von C. Dunning sowie von P. Brun und A. Siegfried in den Akten des Kolloquiums „Vix et les éphémères principautés celtiques“ (Paris 1997) vor-

gelegten Kartierungen beruhen. Die schon in der Originalvorlage optisch schwer unterscheidbaren Signaturen sind hier infolge Verkleinerung kaum mehr lesbar. Vor allem aber sind beide Karten in irreführender Weise unvollständig. So fehlt im Umkreis von Châtillon-sur-Glâne der von H. Schwab eruierte und ebenda (49 Fig. 3) kartierte Bestand an Grabhügeln, u. a. auch Corminboeuf (das auch S. 258 f. unter den „herausragenden Gräbern“ nicht angeführt wird, obgleich mit einem Regest bedacht), so daß P. Jud meint, „eine Zentrumsfunktion von Châtillon“ – was immer das heißen mag – sei derzeit nicht nachzuweisen (S. 160); F. Müller sieht das wesentlich positiver, jedenfalls anders (S. 303). Das Argument, der einzige konkrete „Hinweis auf die Anwesenheit von Angehörigen der Oberschicht“ (*sic*) auf dem Üetliberg und in Châtillon-sur-Glâne liege im Südimport, ist schon wegen der unbefestigten Metallhandwerker-Siedlung von Sévaz-Tudinges bei Bussy FR mit ihren Fragmenten attischer Vasen (S. 162, Abb. 97,5) nur noch bedingt tauglich; erinnert sei auch an die bekannte Siedlung bei Bragny-sur-Saône. Auch nähern sich diese offenen Siedlungen in ihrer Größe schon dem jüngeren Typus *vicus*. Hier sind differenziertere Überlegungen zum Einzelfall und in weiträumigem Kontext nötig. „Grundsätzliche Kritik“ an der Konzeption und dem Begriff „Fürstensitz“ (S. 159) zu notieren ist wohlfeil, so lange nicht unter Berücksichtigung von Verhältnissen der Frühzeit – einschließlich Verfassungs- und Sozialgeschichte in der Alten Welt – eine fundierte Vorstellung geboten werden kann.

Im sechsten Kapitel „Wirtschaft und Technik“ faßt Geneviève Lüscher zunächst wesentliche Stichworte zusammen. Vincent Serneels, Martin P. Schindler und Patrick Nagy befassen sich ausführlich mit den Metallen: Eisen, Bronze und Potin, Gold und Silber, mit ihren Lagerstätten, mit den technischen Problemen ihrer Verarbeitung und ihrer Bedeutung für Wirtschaft und Handel. Dem Thema „Keramik“ gelten Ausführungen von Irmgard Bauer und Johannes Weiss. Unter „Verschiedene Materialien“ behandeln Geneviève Lüscher und Angelika Rast-Erber die Verarbeitung von Glas, Sapropelit, Lignit und Gagat, von Koralle und Bernstein, von Gesteinen, Holz und organischen Stoffen. Die Herstellungstechnik nahtloser Glasarmringe hat M. Korfmann geklärt (Bonner Jahrb. 166, 1966, 48–61). Anschließend beschäftigen sich Hansjörg Brem und Geneviève Lüscher unter „Handel und Verkehr“ ausführlich mit den verschiedenen Aspekten dieses Themas, besonders mit dem viel behandelten Südimport, der Münzprägung, der keltischen Numismatik sowie den Münzfunden. Dem von G. Lüscher verfochtenen Importweg attischer Vasen ausschließlich von der Adria her über die Alpenpässe (S. 213 mit der schon bekannten Karte Abb. 99) statt von *Massalia* aus über den Rhône-Saône-Couloir hat soeben B. B. SHEFTON überzeugend widersprochen (in: W. Kimmig [Hrsg.], Importe und mediterrane Einflüsse auf der Heuneburg. Heuneburgstudien XI = Röm.-Germ. Forsch. 59 [Mainz 2000] 27 ff., ausdrücklich 40).

Das schmale siebte Kapitel ist der Kunst und dem Kunstgewerbe gewidmet. Die einschlägigen Funde in Mittelland und Jura behandelt Ludwig Berger in wohldurchdachter Darstellung mit ausführlicher Dokumentation und eigenständigem Urteil. Nachzutragen sind Publikationen zu wichtigen Funden: J. V. S. MEGAW/M. R. MEGAW, The Basse Yutz Find (London 1990); H.-E. JOACHIM, Waldalgesheim (Köln 1995) mit Studien zu frühkeltischen Goldarbeiten, neuerdings M. A. GUGGISBERG, Der Goldschatz von Erstfeld. Antiqua 32 (Basel 2000). Entsprechende Stücke aus dem alpinen Gebiet und der Südschweiz würdigen Patrick Nagy und Martin P. Schindler.

Im achten Kapitel behandeln Geneviève Lüscher und Felix Müller die Themen „Gräber und Kult“. Nach einer knappen Einleitung stellt G. Lüscher zunächst die Grabhügel der Hallstattzeit vor, handelt über ihre Entstehung und Größe und beschreibt die in den Grabhügeln beobachteten Bestattungsformen. Die Ausstattung der Toten wird unter dem Stichwort

„Grabinhalt“ abgehandelt; ein kurzer Abschnitt ist „herausragenden Gräbern“ gewidmet (wo Corminboeuf fehlt, wie schon angemerkt), den Abschluß bildet das Thema „Größe und Lage des Bestattungsplatzes“. Anschließend befaßt sich F. Müller mit den Flachgräbern der Latènezeit, zuerst mit Grabformen und Bestattungssitten, dann wiederum mit dem „Grabinhalt“, dessen Funktion mit Zeichnungen einer Reihe gut erhaltener Frauen- und Männergräber demonstriert wird; den Abschluß dieser Einzeldarstellungen bilden Überlegungen zu Mehrfach- und Sonderbestattungen. Danach werden Größe, Lage und Struktur der Gräberfelder dargelegt und knapp interpretiert, abschließend Hinweise auf Magie und Zauber vorgeführt. Dann wendet sich der Verf. den Kult- und Opferplätzen zu, zunächst den durch Waffen gekennzeichneten Massenfundstellen, dann den Naturheiligtümern und Brandopferplätzen. Die weiträumige Verbreitung solcher Erscheinungen läßt für die Schweiz eine Forschungslücke vermuten, vgl. dazu W. DEHN, „Heilige“ Felsen und Felsheiligtümer. In: Beiträge zur Ur- und Frühgeschichte, Teil I. Arbeits- u. Forschber. Sächs. Bodendenkmalpfl. Beih. 16 (Teil I), 1981 (=Festschr. W. Coblentz) 373–384. Ähnliches könnte für das bisherige Ausbleiben von Brandopferplätzen gelten. Anschließend werden Betrachtungen zu „Menschen als Opfergaben“ und „Offene Fragen und Vermutungen“ angestellt. Am Ende steht ein Abschnitt „Schriftliche Quellen zur keltischen Religion“ mit eher knappen Auskünften.

Insgesamt bleibt dieses Kapitel unbefriedigend. Über die unter dem Thema „Typologie und Chronologie“ verständliche Wertung der Grabfunde und Gräberfelder primär als Zeugnisse für chronologisch relevante „geschlossene Funde“ kommen die Verf. auch hier kaum je wirklich hinaus, weil eine religionswissenschaftliche und rechtshistorische Fundierung fehlt – und nicht nur im Hinblick auf „weiter vorangetriebene Methodenkritik“ in der Hoffnung, isolierte Funde zuverlässig deuten zu können (S. 280). Der durchaus einleuchtende Gedanke, daß die großen Flachgräberfelder der Latènezeit die Familiengrablegen hallstattzeitlicher Grabhügel-Nekropolen in anderer Form fortsetzen (S. 270), wird leider nicht weiterverfolgt in Hinblick auf die Frage, wie denn unter diesem Aspekt das Auslaufen vieler dieser Friedhöfe im 2. Jahrhundert v. Chr. zu verstehen sein könnte – nicht zuletzt im Hinblick auf die Geschichte der Helvetier. Im Umkreis von Bern beispielsweise liegt ja doch die Frage nahe, ob es einen Zusammenhang mit der Entstehung des Oppidums auf der Engehalbinsel geben und wie dieser zu bestimmen sein könnte; das Kärtchen Abb. 123,1 (S. 268) notiert die Grabfunde dieser Region zeitlich zu undifferenziert, um hierfür etwas beitragen zu können. Um davon abzusehen: Die überlieferten Zahlen der auswandernden Helvetier (samt Verbündeten), die zwischen *ad* 157 000 (Orosius VI 7,5) und 400 000 (Strabon IV 3,3 p. 193 C) schwanken, zeigen mehr als deutlich, daß wir auch in den Gräberfeldern etwas älterer Zeit, erst recht in den Grabhügelfeldern der Hallstattzeit sicher nur einen winzigen Bruchteil der Bevölkerung, bestenfalls einige Familien aus dem Kreis der *equites* (Caesar Gall. VI 15) fassen. Unterschiede in Ansehen und Geltung, wie sie die Ausstattungs-Variationen der Gräber nahelegen, beziehen sich dann immer nur auf einen sehr kleinen Kreis, in dem es Unterschiede natürlich gegeben hat – bei Caesar und anderen antiken Autoren kann man das nachlesen. Wie weit darf man dabei von „Sozialstruktur“ sprechen?

Das neunte Kapitel ist lapidar mit „Anthropologie“ überschrieben. Andreas Cueni und Christian Simon schildern zuerst die Quellenlage, die für die hallstattzeitliche Schweiz außerordentlich bescheiden, für die Latènezeit dagegen deutlich besser ist. Die eisenzeitliche Bevölkerung sei bruchlos aus derjenigen der Bronzezeit hervorgegangen. Angesichts der ausdrücklich festgestellten Seltenheit hallstattzeitlicher Belege, der die zuvor erwähnten Erwägungen zum Anteil des archäologisch faßbaren Anteils an der Gesamtbevölkerung anzuschließen wären, überraschen die pauschalen Aussagen zu Morphologie, Demographie und auch zu

pathologischen Erscheinungen. Die morphologische Variation der latènezeitlichen Skelettreste aus den Gräberfeldern des Mittellandes wird skizziert und dabei notiert, daß Säuglinge und Kleinkinder völlig fehlen. Unter Pathologica werden besonders Zahnschäden und Schädel-Trepanationen beachtet. Die Funde der Westschweiz werden eigens gewürdigt. Die morphologischen Unterschiede der Latène-Bevölkerungen innerhalb der Schweiz, in zwei Diagrammen dargestellt, werden vermutungsweise mit unterschiedlichen Umweltfaktoren erklärt. Am Schluß stehen Skelettreste zur Diskussion, die sichtlich nicht aus Gräbern stammen, voran diejenigen aus La Tène und von der Brücke bei Cornaux, und ähnliche Relikte aus Siedlungen, auf die schon auf S.267 hingewiesen wird.

Der Band schließt mit einem essayistischen Resümee ab: „Fragmente einer Geschichte der Eisenzeit der Schweiz“ von Felix Müller. Er rückt die zu Beginn aufgezeigten geographischen Regionen noch einmal ins Blickfeld, demonstriert die archäologische Begründung der regionalen Gliederung im Wallis, streift das Thema Wirtschaft und Handel, erörtert dann die „sozialen“ Verhältnisse des Mittellandes anhand der Grabfunde und schließt mit einem Abschnitt über „Männer, Frauen und Kinder“. Die anschließende italienische Fassung dieses Kapitels, die wohl als Resümee gemeint ist, hat Regula Frei-Stolba um die historische Einleitung erweitert. Die angeschlossenen Regesten gelten einer größeren Zahl von Fundorten der Schweiz; hinzugefügt sind aus Frankreich Besançon, Montmort (Bibracte) und Saint-Louis, aus Österreich Lauterach und aus Deutschland Breisach und Konstanz. Den Abschluß bilden die Bibliographie und ein Ortsregister.

Wie schon diese Übersicht erkennen läßt, bietet dieser Band eine Fülle vielfältigster Informationen über Phänomene und Daten der vorrömischen Eisenzeit im Gebiet der heutigen Schweiz. Angesichts der Vielzahl von Autoren auch aus einigen Nachbardisziplinen wird man vor allem die organisatorische Leistung von Herausgebern und Redaktoren würdigen wollen. Einige Unregelmäßigkeiten und Versehen bleiben bei einer so umfangreichen und komplizierten Komposition schlechthin unvermeidlich, man wird sie in Kauf nehmen können. Davon auszunehmen ist allerdings die Zitierweise, die unverständlicherweise seitengenaue Angaben ganz vermeidet.

Wenn man am Ende bei aller Kritik von einer leidlich gelungenen archäologischen Bilanz sprechen möchte, so bleiben doch auch Wünsche offen. Die Herausgeber haben schon im Vorwort, erst recht in der Einleitung auf geschichtliche Vorgänge abgehoben, besonders auf die Ereignisse des Jahres 58 v. Chr. Wer jedoch fragt, was die Archäologie dazu beizutragen hat, sieht sich enttäuscht. In der Darstellung des *oppidum* Bern-Engehalbinsel (S.166 f.) wird geradezu behauptet, weder die Bauart noch die Datierung der Befestigung insgesamt habe „bis jetzt“ geklärt werden können, obgleich die einschlägigen Arbeiten von H. Müller-Beck und E. Ettliger, die sehr wohl entsprechende Ergebnisse vorgelegt haben, in den Regesten unter Nr.14 skizziert und in der Bibliographie genannt werden; von dem Namen der Siedlung auf dem erwähnten Zinktäfelchen wird aber weder hier noch dort Notiz genommen. Bei der Behandlung von Basel (S.168;320) wird die Diskussion über den möglichen Zusammenhang mit den Ereignissen der Jahre 63 bis 58 v. Chr. völlig ausgeklammert, und im Kapitel „Schriftliche Quellen“ sind neuere Überlegungen zur Geschichte der Rauriker nur mit einem kaum kenntlichen Literaturhinweis angedeutet, aber nicht in der Sache offengelegt. Gehört das alles nicht mehr zur Eisenzeit auf dem Gebiet der Schweiz, deren Ende doch in der Tabelle Abb.5 recht eindeutig mit der Zeit um 15 v. Chr. markiert wird? Hängt das vielleicht damit zusammen, daß die Rauriker nordwestlich des Jura bis weit ins Oberelsaß hinein enger zu Gallien gehören, so daß man sie nicht so ohne weiteres unter „Mittelland und Jura“ subsumieren kann? Um abzuschließen: Die Aufgabe einer vernetzenden und historisch gewichtenden Zu-

sammenfassung, wie sie die archäologische Epoche „Eisenzeit“ in Mitteleuropa im Frühlicht der Geschichte fordert und gerade hier die Bemühungen der Archäologen augenfällig legitimiert, wurde offenbar gar nicht gesehen. Schade.

D-53129 Bonn
Hausdorffstraße 91

Franz Fischer

HANNS DIETRICH, Die hallstattzeitlichen Grabfunde aus den Seewiesen von Heidenheim-Schnaitheim. Mit einem Beitrag von Hans-Peter Uerpmann. Forschungen und Berichte zur Vor- und Frühgeschichte in Baden-Württemberg, Band 66. Kommissionsverlag Konrad Theiss, Stuttgart 1998. € 69,02. ISBN 3-8062-1299-6. 319 Seiten mit 188 Abbildungen, 58 Tafeln und 3 Beilagen.

Die zu besprechende Publikation ist die überarbeitete Fassung einer im Jahre 1990 abgeschlossenen Dissertation an der Universität Marburg. Nach einleitenden Worten zu seiner Arbeit und allgemeinen Bemerkungen zur Fundstelle und Forschungsgeschichte geht der Verf. in den Kapiteln III und IV auf die Befunde und Funde aus zwei nicht weit voneinander entfernten hallstattzeitlichen Gräberfeldern ein, die als „südliches Gräberfeld“ bzw. „nördliches Gräberfeld“ bezeichnet werden. Anschließend wird in den Kapiteln V und VI das Heidenheimer Fundmaterial, in erster Linie die Keramik, als Produkt aus dem Gebiet der „Ostalbgruppe“ angesprochen und den Stufen Ha C und Ha D1 bzw. Ha D1 und Ha D2 zugewiesen. Die Ergebnisse der Untersuchungen beider Gräberfelder von Seewiesen sind im Kapitel VII kurz zusammengefaßt. Den zweiten Teil der Publikation stellt ein umfangreicher Katalog dar, der alle vorgeschichtlichen Funde und Befunde von Seewiesen umfaßt (Kapitel VIII). Verschiedenen Verzeichnissen und einem Bericht von Hans-Peter Uerpmann über die Tierknochen aus den Gräbern (Kapitel IX–XI) folgen 58 Tafeln. Unter den Illustrationen verdienen die Fotoaufnahmen von guter Qualität besondere Erwähnung, und vor allem die Farbfotos, die dazu beitragen, einen Eindruck von der Mehrfarbigkeit der hallstattzeitlichen Keramik zu gewinnen.

Die Fundstelle „In den Seewiesen“ liegt an der Brenz, einem Fluß, der nach Süden zur Donau fließt. Unweit Heidenheim liegt die Wasserscheide zum Rhein, wo der nach Norden zum Neckar fließende Kocher entspringt. Durch die Täler von Brenz und Kocher führt ein leicht gangbarer Weg, welcher die Schwäbische Alb in Nord-Süd-Richtung überquert. Laut Verf. ist die Ostalb kein Gebiet mit hervorragenden landwirtschaftlichen Möglichkeiten. Als Anreiz für die Besiedlung dieser Region nennt er die besonders günstige geographische und topographische Lage der Fundstelle einerseits und die unmittelbare Nähe der Vorkommen von abbauwürdigen Bohnerzen andererseits. Gleichzeitig stellt er aber fest, daß auch hier Nachweise einer Ausbeutung der Bohnerze zur Hallstattzeit fehlen. Von der Attraktivität des Platzes auch während anderer vorgeschichtlicher Perioden zeugen unter den Grabhügeln im südlichen Teil des Gräberfeldes Siedlungsreste aus der späten Bronze- (BZD) und der späten Urnenfelderzeit. Weiter wurden hier eine römische Villa aus dem 2. Jahrhundert und eine alamannische Siedlung aus dem 7. und 8. Jahrhundert ausgegraben. Der Standort einer eisenzeitlichen Siedlung, zu welcher die Grabhügelfelder von Seewiesen gehört haben, ist bis jetzt unbekannt.